

Radio predigt

Dietrich Wiederkehr

Der ungläubige Thomas – wie unfair!

Joh 20,19–29

Angela Römer

Unbeantwortete Fragen

Hiob 42,5

R.-katholische Radiopredigt
Der ungläubige Thomas – wie unfair! 3
P. Dietrich Wiederkehr
Kapuzinerkloster Wesemlin
Postfach 129, 6000 Luzern 10

Evangelische Radiopredigt
Unbeantwortete Fragen 7
Angela Römer, Pfarrerin
Länggassstrasse 70b, 3012 Bern

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: verlag@canisius.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Der ungläubige Thomas – wie unfair!

Joh 20,19–29

Zum Glück gibt es in den Osterevangelien keine einfachhin erfolgreichen und mustergültigen Glaubensgeschichten. Zögern und Misstrauen, Zweifel und Unglaube gehören vor allem bei den Jüngern dazu, etwas weniger bei den Frauen am Grabe. So hielten die Evangelisten schon damals Platz offen für die vielen Menschen, die nur schwer über ihre Abschiede und Verluste hinwegkommen, und die nicht leicht aus ihren Sackgassen und Enttäuschungen herausfinden. Sie liessen ihnen so Zeit, um die zugemutete Hoffnung und das neu geweckte Leben im eigenen Alltag und in den menschlichen Beziehungen annehmen und aneignen zu können. Solcher Platz ist immer noch offen, solche Zeit bleibt immer noch angehalten: Für die Menschen und nicht anders für die Christen, denen die drei Tage zwischen Karfreitag und Ostern zu kurz und die Wende zu rasch sind. Platz und Zeit für uns durchschnittliche Christen und Christinnen, bald Gläubende, bald Ungläubige, im Wechselbad von Enttäuschung und Hoffnung, von Lebenstrauer und Lebensmut. Einer davon und einer dafür ist der Apostel Thomas, zu streng und unfair, schon immer als der «ungläubige Thomas» abgestempelt.

Nicht nur selber schuld

«Thomas war nicht bei ihnen», als Jesus den Jüngern in ihre Angst hinein den Frieden zusprach, als er mit seinem kräftigen heiligen Geist die verschlossenen Türen nach innen und nach aussen aufbrach. Hat Thomas, haben wir einfach Pech gehabt, wenn uns die Osterbotschaft nicht so richtig wirksam und wirkend erreicht? «Les absents ont tort»: Wer nicht dabei war, ist selber schuld!? Thomas war und wir sind nicht dabei dort und dann, wenn und wo Jesus als der Auferstandene mächtig eintritt

und kommt. Kann Thomas und können wir nicht mit Recht zurückkontern: «Gschobe!»

Wir seien nicht da, wenn Jesus kommt. Warum nicht auch umgekehrt: Da wo wir sind, dahin ist der auferstandene Christus noch nicht gekommen? Nicht dahin, wo etwa die Zivilbevölkerung im Irak oder in Palästina von Kriegsplänen und Kriegszügen überrollt und niedergewalzt wurde und wird? Wo menschliche Beziehungen zerbrechen und getrennt werden, wo Menschen einsam und verwundet zurückbleiben? Der lebendige und befreiende Christus ist nicht einmal da, wo in seiner Kirche offene Türen mit Gesetzen verriegelt werden und verriegelt bleiben; Türen die längst für Männer *und* Frauen, für Katholiken und Reformierte, für geglückte und für gescheiterte Ehen hätten aufgetan werden müssen. Christus als freier und bedingungsloser Spender des Lebensbrottes bekommt in der katholischen Kirche keinen Zutritt dahin, wo Menschen und wo Gemeinden am leeren Tisch hungrig und darben allein gelassen werden. «Thomas war nicht bei ihnen ...»: Es war und ist nicht der Fehler dieses Thomas und seiner späteren Gefährten und Gefährtinnen, dass er nicht dabei war, dass viele nicht dabei sind – wo Jesus kommt. Es ist auch nicht die Schuld der enttäuschten und leichtfertig und kirchenamtlich verwaisten Pfarreien, wenn der Auferstandene nicht zu ihnen kommt, wenn bei ihnen der Tisch des Ostermahles nicht gedeckt wird. Thomas kann sich bei Jesus, und wir sollen und dürfen uns bei den kirchlichen Türschliessern beschweren, wenn Ostern nicht weitergekommen ist und nicht weiterkommt.

Wo war Thomas? – Aber auch: Wo war und wo ist Jesus? Wo ist der Auferstandene? Warum nicht bei Thomas, warum nicht bei den vielen vor-österlichen Menschen und in den un-österlichen Situationen? Auf dem Isenheimer Altar von Grünewald in Colmar im Elsass wird der heilige Eremit Antonius von leibhaften dämonischen Quälgeistern und von seelischen Fratzen geplagt und gezerrt. Hoch über ihm thront in einer Öffnung des Himmels der glorreiche Christus. Zu ihm hinauf ruft der gott-verlassene

Antonius: «Domine, ubi eras ...?» Herr, wo warst und wo bist du, wenn ich in solcher Bedrängnis bin? Soll der Gequälte sich zum Auferstandenen hinaufschwingen, soll und kann nicht auch der Auferstandene zum Mutlosen, zu seinen Jüngern und Jüngerinnen herab- und näherkommen? Umgekehrt wäre doch auch gefahren!

Schritte der Jünger – Schritte Jesu

Es *wird* auch umgekehrt gefahren. Das spricht immerhin für die damaligen Jünger, dass sie das Fehlen des Thomas nur schon merkten, dass sein Fehlen und Verschwinden nicht unbeachtet blieb. Sein Nicht-dabei-sein wird nicht kalten Herzens oder bürokratisch kirchenstatistisch in Kauf genommen: «Ja, dann ist halt einer weniger in der Gemeinde, dann bleibt halt eine Stelle unbesetzt, dann haben wir eine priesterlose Pfarrei mehr oder weniger ...!» Für die Jünger im Evangelium ist dieser Thomas immerhin nach wie vor «einer von den Zwölfen», einer von ihnen. Und so sagen sie es ihm und richten es ihm aus: «Wir haben den Herrn gesehen!» Auf sein Zögern und Zweifeln reagieren sie nicht mit Ausschluss, nicht mit rechthaberischer Belehrung, nicht mit rechtgläubiger Verurteilung, nicht mit pseudopastoraler Schuldzuweisung: «Warum gibt es bei euch keine zölibatären Priesterberufe?» Sondern diese Jünger behalten den Thomas in ihrer Mitte, als «einen von den Zwölfen»; sie holen ihn wieder in ihre Mitte: «Acht Tage danach sind sie wieder beisammen und Thomas ist bei ihnen». *Wieder* bei ihnen, und: immer *noch* bei ihnen.

Aber nicht nur die Jünger tun Schritte auf Thomas zu, auch Jesus selber geht auf ihn ein und auf ihn zu. Er kommt auch zu denen, die ihn bisher verpasst haben und die ihn schmerzlich vermissen: zu den Fragenden und den Zweifelnden, denen draussen und denen ganz hinten auf den Hinterbänken der Glaubenschule. Er kommt auch zu diesem realistischen Thomas, dem

Ostern, Auferstehung, Leben und Befreiung noch zu wenig erfahrbare, verändernde, spürbare Realität geworden sind. Als hätte Jesus seine Bedingung gehört, so erfüllt er sie auch: «reich deine Finger und sieh meine Hände ...!», «reich deine Hand und lege sie in meine Seite!» Die Hände des Thomas sollen die Hände des Auferstandenen spüren, und umgekehrt! Nicht anders soll und muss heute Auferstehung handgreiflich spürbar werden, im lebendigen Pulsschlag und in der frischen Luft der Gemeinden und der Kirchen: diese Bedingung nimmt Jesus auf; er nimmt sie an und gibt ihr ihr Recht: so *darf* Thomas fordern, und so sollen die Menschen von Jesus und von uns Christen und von der Kirche Leben und Mut und Freiheit spüren! Das alles soll Thomas nicht nur vom Hörensagen aus zweiter Hand kennen, sondern aus ursprünglichen starken Händen und aus einem pochenden Herzen erfahren und empfangen, *spüren* können: "Mein Herr und mein Gott!"

«Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben». In dieses nachträgliche Wort haben sich zum Teil die privilegierten Erstzeugen eingeschlichen, zum Teil nörgeln da frühkirchliche Musterschüler des Glaubens an ihrem Mitjünger Thomas herum: Für einmal wollen und dürfen wir sie überhören. Der Platz des Thomas ist nicht ein Schandbänkli des schlechten Schülers mit langer Leitung. Der Kreis der Jünger von damals und die Kirche von heute brauchen kein Podest für gläubige Medaillengewinner, dafür aber viel Platz für fragende, zögernde, zweifelnde, aber auch fordernde Menschen. Hören wir noch einmal genau hin: «werde nicht ungläubig, sondern werde gläubig». Für Jesus *ist* Thomas noch gar nicht der «ungläubige Thomas», er soll es nicht *werden*. Mit dem Glauben des Thomas und mit unserem Glauben ist es nicht anders: «*werde* gläubig!» – im Glauben sind wir alle noch im Werden.

Unbeantwortete Fragen

Hiob 42,5

Die Frage nach dem Warum

Vielleicht gehören Sie ja auch zu den Menschen, die sich immer wieder die Frage nach dem Warum stellen. Warum so viel Leiden und warum all das Leiden Unschuldiger? Warum trifft gerade die Armen und Hungernden neues Elend und neuer Krieg? Warum trifft es immer diese Familie oder diesen Menschen? Manchmal finden wir so etwas wie eine Antwort. Aber zugleich wissen wir, dass es nur eine vorläufige und ganz persönliche sein kann. Eine andere Tiefe bekommt die Warum-Frage, wenn ich selber betroffen bin. Dann kann es zu einer bohrenden, quälenden Frage werden: Warum habe gerade ich meine Arbeit verloren? Warum wurde ausgerechnet mir der liebste Mensch entrissen? Warum trifft gerade mich diese heimtückische Krankheit? Ist es Schuld? Ist es Strafe? Ist es Prüfung oder einfach blindes Schicksal? Mit diesen Fragen sind wir in guter Gesellschaft mit Hiob, dem rechtschaffenen Mann aus der Bibel. Alle diese vorläufigen Antworten werden im Buch Hiob auch erwogen, aber letztlich befriedigt keine. Hiob ist der Mensch, den eine «Hiobsbotschaft» nach der anderen ereilt: zuerst wird sein gesamter Besitz ein Raub der Menschen und der Flammen, dann werden seine Kinder durch ein Unglück getötet und zuletzt bringen ihn bösartige Geschwüre an den Rand der Verzweiflung. Seine eigene Haut, sein letzter Schutz und seine letzte Verbindung zur Aussenwelt, wird zerfressen. Welch unvorstellbares Ausmass an Leiden und Schmerz!

Das Aushalten der Frage

Zum Glück hat Hiob Freunde, die tun das Beste, das man als Aussenstehender tun kann: sie kommen, um ihn zu besuchen

und ihn zu trösten. Aber was sollen sie nur sagen, und worin besteht eigentlich Trost? Fragen wir uns das nicht auch manchmal, bevor wir an ein Krankenbett oder in ein Trauerhaus gehen? Wir kennen doch auch diese Angst, dass uns genau dann die richtigen Worte fehlen. Manchmal kann die Angst so gross werden, dass wir uns gar nicht mehr trauen, überhaupt hinzugehen. Hiobs Freunde gehen zu ihm, und sie sind so klug, nichts anderes zu tun, als sich einfach neben ihn zu setzen und mit ihm sieben Tage und sieben Nächte zu schweigen. Mir macht das Eindruck: die Geduld und die Bescheidenheit in einer Situation, in der uns die Worte fehlen. Sicher sind den Freunden Hiobs während dieser langen Zeit viele Gedanken durch den Kopf gegangen, was sie alles zum Besten geben könnten als Trost. Auch das kennen wir. Aber die Freunde sind weise genug, erst einmal alle Erklärungen und guten Ratschläge draussen zu lassen. So wird es möglich, dass Hiob selber zu Worte kommt. Hiob klagt. Und er hat allen Grund dazu. Menschen, die nach Worten suchen, um ihr Leiden auszudrücken, denen können die Klagen Hiobs noch heute eine Sprache geben.

Versuchte Antworten

Doch dann halten die Freunde Hiobs seine Klagen und die eigene Ohnmacht nicht länger aus: in langen Reden wollen sie Hiob dazu bewegen, seine Schuld vor Gott zu bekennen. Denn das ist ihre Logik: wo Unglück ist, da muss auch Schuld sein. «*Wer geht ohne Schuld zugrunde?*» sagen sie. «*Wer Unrecht pflügt, der erntet es auch*» (Hiob 4,7f). Demnach wäre das Leben eine ganz einfache Rechnung: wo Leiden und Unglück sind, da ist Schuld. Und da Gott gerecht und ohne Schuld ist, muss der betroffene Mensch schuldig geworden sein. Doch da wehrt sich Hiob mit aller Kraft, denn er weiss, dass das nicht stimmt. Und wir wissen es auch: man kann das Leben nicht mit so einfachen Mustern erklären. Ganze Völker in Elend, Hunger und Krieg – selber schuld? Wir hier in der Schweiz immer wieder bewahrt

und verschont – weil wir so gut und ohne Schuld sind? Das kann nicht wahr sein. Natürlich gibt es Zusammenhänge zwischen dem, was ich mache und dem, wie es mir geht. Wenn ich mich z.B. im Winter nicht warm anziehe und eine Lungenentzündung bekomme, dann weiss ich warum. Und wenn ein jahrelanger Raubbau an der Gesundheit sich im Alter auswirkt, dann ist das eine Folge, die ich zu tragen habe. Aber ich würde es Folge nennen und nicht Strafe. Und ausserdem ist es immer besser, wenn ich selber zu dieser Einsicht komme, als wenn es mir Aussenstehende unter die Nase reiben.

Mitgefühl statt Schuldzuweisung

Und trotzdem fragen sich ja Betroffene immer wieder, ob ihr Leiden nicht doch Strafe sei für irgendeine Schuld. Oder Aussenstehende munkeln bei einem Unglücksfall: «Wer weiss, warum es gerade den trifft...». Es wird höchste Zeit damit aufzuhören, Menschen im Leiden irgendwelche Schuld zuzuweisen. Wir dürfen als Aussenstehende nie als Richter eingreifen in das geheimnisvolle Gewebe eines Menschenlebens, um dort Schuld zu verteilen. Hiob bleibt nur die Klage, die in eine Anklage an Gott übergeht. Hiob sieht nicht mehr, dass Gott gerecht an ihm handelt. Wir können nur mit dem Hiob damals und heute mitfühlen, mit ihm mitleiden und ihn lieb haben.

Und wenn Gott selber spricht?

Der Schreiber des Hiobbuches wagt es, nach Hiob und den Freunden sogar Gott selber zu Wort kommen zu lassen. Er legt die eigene Antwort, wenn es denn eine ist, Gott in den Mund. Dieser Gott hat Züge, in denen er sich selber gross macht, um Hiob klein erscheinen zu lassen. Solche Theologie, die den Menschen klein und mies macht, damit Gott umso grösser wird, hat viel Unheil in den Seelen angerichtet. Ich kann ihr so nicht zu-

stimmen. Mit einer anderen Linie in den Gottesreden des Hiob-Buches kann ich mehr anfangen. Hiob wird da an die gewaltige Schöpfung Gottes erinnert; und so erscheint sein kleines Menschenschicksal als Teil eines viel grösseren Zusammenhanges. Diese grosse von Gott geschaffene Welt ist aber eine widersprüchliche. In ihr hat beides Platz, das Staunen über ihre Schönheit wie auch das Erschrecken über die Mächte des Chaos. Keine heile Welt, keine Welt, die einfach zu erklären wäre; aber auch keine, die dem Chaos preisgegeben ist. Hiob begegnet einem Gott, der dafür sorgt, dass diese Welt trotz allem nicht den Chaosmächten anheim fällt. Vielleicht kann Hiob jetzt sein vom Unglück heimgesuchtes Leben so verstehen, dass es nicht einfach dem Satan ausgeliefert ist, von dessen Plan am Anfang des Hiobbuches berichtet wird, auch wenn nicht immer verstehbar wird, welche Rolle denn Gott spielt.

Dem Geheimnis begegnen

Nach seiner Begegnung mit Gott kann Hiob sein Leben und sein Leiden neu einordnen: *«Vom Hörensagen nur hatte ich von Dir vernommen; jetzt aber haben meine Augen dich geschaut»* (Hiob 42,5). Das sagt Hiob noch mitten im Elend, nicht erst später, als ihm alles Verlorene vielfältig wieder gegeben wird. Jetzt passiert die Wende: Hiob schaut Gott, die grösste Sehnsucht eines Menschen – und sitzt auf einem Scherbenhaufen. Was ist es nur, das Hiob erfahren hat in dieser Gottesbegegnung und in der Begegnung mit Gottes Schöpfung? Wir wissen es nicht. Es bleibt sein Geheimnis. Genauso wie wir nicht wissen, warum es geschieht, dass Menschen auch heute am Leiden nicht zerbrechen: ja dass sie sogar gestärkt werden in ihrer Menschlichkeit und dass sie wachsen an Güte und Weisheit. Was hat das krebskranke Kind vor seinem Tod geschaut, dass es noch die Ärztin tröstet und ihr ein Bild von ihrem Schutzengel zeichnet, damit sie weiss, dass sie nie alleine sein wird? Wem sind die Menschen begegnet, deren Körper zwar verwundet sind, aber deren Augen von innen

her leuchten? Vielleicht sagen sie nicht «Gott». Vielleicht steht Gott für das Leben selber. Vielleicht sind sie dem Leben und seinem Geheimnis begegnet und haben unter Schmerzen und Trauer seine Würde neu entdeckt. Man muss nicht gesund, reich und glücklich sein, um mit der inneren Lebensfreude in Berührung zu kommen. Im Gegenteil, es gibt Menschen, die erst während einer lebensbedrohlichen Krankheit zu tiefer Freude am Leben gefunden haben. Erst als ihnen bewusst wurde, wie kostbar, wie kurz und bedroht ihr Leben ist, konnten sie es voll Dankbarkeit annehmen.

Damit ist die Frage nach dem Warum des Leidens nicht beantwortet. Aber es gibt hier keine allgemein gültigen Antworten. Es gibt nur die persönlich erlittene Antwort. Und oft wandelt sich die Frage «Warum?» und «Warum lässt Gott das zu?» zu der anderen Frage «Wozu hilft mir mein Leiden? Wohin will es mich führen? Was erfahre ich, das ich ohne diese dunklen Tage nie erfahren hätte?»

Das Warum der Liebe

Das Warum des Leidens wird ein Geheimnis bleiben, genauso wie das Warum der Liebe: Warum erfahre ich Liebe? Warum werde ich geliebt? Ja, warum fragen wir nicht auch einmal umgekehrt, nicht nach unserm Unglück, sondern nach unserem Glück. Ist es wirklich immer verdient, wie einige meinen?! Warum lebe gerade ich in einer Zeit, in der wir Menschen wenigstens hier eine lange Lebenserwartung haben? Warum darf ich in einem Land leben, in dem es keinen Krieg gibt und keiner verhungern muss? Warum kann ich aufwachen ohne Schmerzen und kann, wenn ich krank bin, einen Arzt aufsuchen? Warum stellen wir bloss die Warum-Frage immer nur, wenn es uns schlecht geht?

Ob in Zeiten des Glücks oder des Leidens, es ist immer möglich, etwas von der ganz grossen Liebe zu erfahren, als Liebe von Menschen, als Liebe der Natur und durch alles hindurch etwas

von der allumfassenden grossen Liebe, die an nichts und niemanden mehr gebunden ist: die Liebe, die das Leben selber uns schenkt und die wir dem Leben zurückgeben können bis zum letzten Atemzug.

Ein neuer Horizont

Noch einmal zurück zu Hiob. Seine Gottesbegegnung geschah mitten im Elend, und sie hat ihn verändert (vgl. Hiob 42,6). Sein Glaube an Gott hat sich verändert und seine Einstellung zum Leben. Er bekommt zwar seine Gesundheit zurück und sein Reichum wird sogar vermehrt, ja selbst Kinder werden ihm noch einmal geschenkt. Aber schliesslich kann man Menschen nicht ersetzen und ausgestandene Schmerzen und Ängste sind nicht einfach ungeschehen zu machen. Hiob ist und bleibt ein Überlebender, er ist gezeichnet. Und trotzdem heisst es, dass er alt und lebenssatt gestorben sei, nicht verbittert und voller Groll. Er hat sich nicht aufgerieben an der Frage, warum er so viel hat leiden müssen. Er stirbt versöhnt mit seinem Leben. Aber vorher wird noch von zwei wichtigen Veränderungen berichtet. Seine Töchter, die vorher namenlos geblieben waren, bekommen eigene Namen. Es sind Namen voller Verspieltheit und Leichtigkeit, die von Hiobs neu gewonnener Lebensfreude zeugen. Es bleibt kein bitterer Nachgeschmack, den er an die folgende Generation weiter gibt. Und Hiob gibt seinen Töchtern, nicht nur wie vorher seinen Söhnen, Anteil am Erbe – zu seiner Zeit ein grosser Schritt in Richtung Gerechtigkeit und Menschenrecht. Am Schluss des Hiob-Buches steht nicht mehr die Frage nach dem Warum des Leidens. Ein neuer Horizont tut sich auf: Versöhnung mit dem eigenen Schicksal und ein Zuwachs an Menschlichkeit.